



Leseprobe

Florian Kessler

Mut Bürger

Die Kunst des neuen Demonstrierens

ISBN (Buch): 978-3-446-24153-4

ISBN (E-Book): 978-3-446-24279-1

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-24153-4>

sowie im Buchhandel.

Losgehen!

Plötzlich sind wir viele. Und plötzlich sind wir überall. In Berlin zum Beispiel, wo die Behörden lange Zeit weit weniger als 3000 jährliche Anmeldungen für Demonstrationen registrierten. Mit dem neuen Jahrzehnt schoss die Zahl durch die Decke. 2011 gab es genau 4048 Aufzüge und Versammlungen. Das macht im Schnitt elf Demonstrationen pro Tag, alleine in der Hauptstadt!

Wir erleben genau jetzt den Augenblick, in dem das Demonstrieren und Protestieren unsere gesamte Gesellschaft von Grund auf verändert. Oder wie soll man das sonst beschreiben, wenn in den letzten Jahren mehr als 20 Millionen Menschen Demonstrationserfahrungen gesammelt haben und zugleich laut einer Umfrage vom Frühjahr 2011 über 80 Prozent aller wahlberechtigten Bürger nicht mehr bloß periodisch wählen gehen wollen, sondern direkteren Einfluss auf politische Entscheidungen fordern – ein Jahr zuvor war es erst knapp die Hälfte gewesen?

Da passiert gerade etwas, das allerdings kaum jemals vollständig in den Blick gerät. Denn erstaunt bis begeistert reagierte die Öffentlichkeit seit 2011 höchstens auf besonders große und beeindruckende Proteste: den Beginn des arabischen Frühlings etwa oder das Aufkommen der Occupy-Bewegung in New York, aber auch die Hunderttausende Atomkraftgegner nach Fukushima oder die Straßendemonstrationen der Netzgemeinde gegen das ACTA-Abkommen.

Es gibt aber noch viel mehr Empörung da draußen – und das, obwohl sich die öffentliche Meinung seit den Platzbesetzungen von Kairo und Madrid, New York und Frankfurt ein Stück weit gedreht hat. Liest man inzwischen Internetforen oder Zeitungsartikel über Demonstrationen, so herrscht dort bisweilen eine Art Katerstimmung, vielleicht weil die vielen Proteste die Welt

nicht gleich am ersten Tag aus den Angeln heben konnten. Ob Shitstorm-Mitmacher, Landebahngegner oder die ausdauernden Demonstranten gegen das Tiefbahnhof-Milliardengrab von Stuttgart: alle Empörten bekommen zunehmend um die Ohren gehauen, wie aggressiv und unsozial sie angeblich seien.

Ich finde das falsch. Was da pauschal unter Verdacht gestellt wird, sind immerhin Versuche von Menschen, die Gesellschaft zu verändern. Unsere Gesellschaft braucht nicht weniger Empörte, sie braucht mehr davon. Wir brauchen nicht weniger soziale Unruhe – wir sollten uns Sorgen um alle machen, die immer noch nicht unruhig sind.

Denn es besteht sehr wohl Grund zur Unruhe, und hinaus in die Öffentlichkeit getragene Unruhe kann sehr wohl etwas bewirken. Beides habe ich immer wieder erlebt, als ich 2012 durch Deutschland gereist bin, den Demonstrationen hinterher. Ich war in Dresden und in Stuttgart, in Gorleben und bei einer Nazi-Blockade im brandenburgischen Neuruppin, auf den Mai-Kundgebungen der Gewerkschaften und bei einem Weltkongress der Tunnelbauingenieure über die Proteste gegen Bauvorhaben.

Das neue Demonstrieren zeichnet sich durch viele verschiedene Ansätze und Ideen aus – einige sind wirklich neu, andere vertrauter, als man auf den ersten Blick meinen würde. Für sie alle gilt: Wer demonstriert, der überwindet Distanzen, und zwar die zu seinen Mitmenschen ebenso wie die zu einer Politik, die ja angeblich immer komplexer und unverständlicher wird. Er zeigt, dass eine Gesellschaft möglich ist, in der sich alle Bürger gemeinsam im öffentlichen Raum an der Politik beteiligen. Doch wie funktioniert das konkret, dieses neue, mutige Teilhaben an der Demokratie? Genau davon soll dieses Buch erzählen.

1 Die Demo beginnt

DEMONSTRANT WERDEN

Das Wichtigste zuerst: Alleine kriegen Sie das nie hin. Eine Demonstration ist eine Sonderform der Versammlung, und Versammlungen sind nichts für Einzelgänger. Genau genommen geht es bei Demonstrationen um nichts anderes als um Gruppenballung. Immerhin bedeutet das lateinische Wort »demonstrare« so viel wie »hinweisen, zeigen«, und gezeigt wird bei einer Demonstration die Meinung der Bevölkerung. Die Grundformel des Demonstrierens ist also denkbar einfach:

je mehr Bevölkerung = desto wirkungsvoller die Meinung
gezeigt

Wer als Demonstrant etwas verändern will, der braucht Mitdemonstranten, und zwar möglichst viele.

Aber beginnen wir mit möglichst wenigen. Ihnen ganz alleine missfällt irgendetwas, oder aber irgendetwas gefällt Ihnen und soll deswegen mehr Beachtung finden. Jedenfalls möchten Sie gerne öffentlich Ihre Meinung kundtun. Glückwunsch dazu! Denn offensichtlich wollen Sie etwas in dieser Gesellschaft zum Ausdruck bringen, Sie wollen diese Gesellschaft verändern. Und Sie vermuten, dass eine Demonstration ein einfacher und guter Weg dazu ist. Sie tun also das, was viel mehr Menschen tun sollten: Sie stehen von Ihrem Sofa auf, ziehen Ihre Schuhe an, gehen hinaus auf die Straße. Und haben die Qual der Wahl.

A. Einzelkämpfer bleiben Gar keine schlechte Entscheidung, bloß eben keine waschechte Demonstration. Ganz alleine dürfen

Sie im öffentlichen Raum rumstehen, wie Sie wollen. Nehmen Sie ruhig ein Schild mit oder hängen Sie sich Plakate vor Bauch und Rücken. Rufen Sie eine Parole, verteilen Sie Flyer. Das alles ist ganz ausdrücklich erlaubt, solange Sie dabei weder die Prinzipien der Verfassung schmähen noch sogenannte gewerbliche Zwecke verfolgen, also Werbung für ein Produkt oder Ähnliches machen. Unter Umständen werden Polizei oder Ordnungsamt argumentieren, dass Sie die öffentliche Ordnung stören, wenn Sie etwa laut durch ein Megafon brüllen. Aber auch in solchen Fällen können Sie sich auf Ihr Recht auf Meinungsfreiheit berufen – Artikel 5 des Grundgesetzes beginnt schlicht und schlagend mit folgendem Satz:

Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort,
Schrift und Bild frei zu äußern.

Ihr Megafon müssen Sie nach den Verhandlungen mit den Ordnungshütern vermutlich ausschalten, doch ein bisschen rufen dürfen Sie selbstverständlich. Lassen Sie sich von niemandem etwas anderes erzählen!

Aber mal ehrlich: Natürlich ist das Single-Demonstrieren hochrespektabel – jedoch auch etwas deprimierend. Ich selbst habe zwar noch niemals mutterseelenallein eine Ein-Mann-Demo auf die Beine gestellt, dafür aber eine meiner wichtigeren Demonstrationserfahrungen mit einem solchen Einzeldemonstranten gemacht. Als ich nach dem Studium nach Berlin zog, kam ich eine Zeitlang fast jeden Tag am Job-Center meines Stadtteils vorbei. Vor dem Gebäude stand tagein, tagaus ein schlaksiger, sorgfältig rasierter Mann Ende vierzig mit einem großen Schild, auf dem lediglich »Hartz IV« zu lesen war. Keine weitere Parole, und auch der »Hartz IV«-Schriftzug weder durchgestrichen noch sonst wie kommentiert. Ich bin einfach nur an dem Mann vorbeigelaufen. Wahrscheinlich hatte ich so etwas wie schlechtes Gewissen. Er demonstrierte voller Würde,

aber durch sein vollkommen isoliertes Herumstehen eben auch so ungeheuerlich aussichtslos. Im Nachhinein bewundere ich ihn für seine Ausdauer. Aber ich finde zugleich, dass sein Anliegen viel mehr Aufmerksamkeit verdient gehabt hätte. Ich hoffe, dass er später noch andere, bessere Möglichkeiten gefunden hat, auf sich und seine Sorgen hinzuweisen. Überhaupt gilt doch wohl für uns alle, dass wir in der Regel zu mehreren noch viel besser auf unsere Anliegen aufmerksam machen können.

B. Einen zweiten Demonstranten mieten Keine Sorge: Auch zu zweit dürfen Sie herumstehen, wie Sie wollen. Aber zu zweit können Sie zugleich auch eine Versammlung bilden, was rechtlich ganz eigene Vor- und Nachteile mit sich bringt (→ *Eine Demo anmelden*, S. 35). Ebenso wie das Single-Protestieren ist auch das Ihr verbrieftes Grundrecht laut Grundgesetz, Artikel 8, sowie dem zugehörigen Versammlungsgesetz, dessen erster Satz folgendermaßen lautet:

Jedermann hat das Recht, öffentliche Versammlungen und Aufzüge zu veranstalten und an solchen Veranstaltungen teilzunehmen.

Was übrigens bedeutet, dass sich hierzulande jeder Mensch ganz unabhängig von seiner Nationalität versammeln darf. Und sind Sie zu zweit, so hier nur die zwei ersten Vorteile: Sie haben einen Leidensgenossen für Ihre Stunden auf der Straße gefunden. Und Sie können ein Transparent zwischen sich aufspannen. Wenn das mal nichts ist!

Aber einen Zweitdemonstranten einfach mieten? In Deutschland wäre das tatsächlich möglich. Seit Ende der nuller Jahre machten bereits mehrere Personalagenturen mit »Rent a Demonstrant«-Angeboten Furore. Viel Spott erntete 2007 eine Aktion der Vereinigung der Kassenärzte. Die Ärzte hatten nämlich anscheinend so viel zu tun, dass sie lieber komplett in ihren Pra-

zen blieben. Stattdessen ließen sie 170 gemietete Studenten und Arbeitslose vor dem Bundestag aufmarschieren, die mit weißen Kitteln als Ärzte herausgeputzt waren. Für ihre Dienste wurden die Lohnprotestler dann deutlich unter Kassennarzttarif abgespeist, nämlich mit lumpigen 33 Euro für den kompletten Tag. Möchten Sie so etwas wirklich? Jemanden Transparentstange an Transparentstange neben sich haben, den Sie einerseits ausbeuten und der sich andererseits keinen Deut für Ihr Anliegen interessiert? Es muss doch bessere Wege geben! Und in der Tat: Es gibt sie.

C. Eine fremde Demonstration unterwandern Zwei Freunde demonstrieren auf einer Anti-Kriegs-Kundgebung. Der linke reckt ein Schild hoch, auf dem »Nie« steht, der rechte eines mit »Mehr Krieg!«. Irgendwann geht der »Nie«-Halter sich etwas am veganen Falafelstand kaufen. Zurück bleibt Freund Nummer zwei, ganz allein zwischen lauter finster zu ihm rüberschielenden Pazifisten, nichts in den Händen als sein »Mehr Krieg!«-Schild ... Sicherlich eine wunderschöne Viertelstunde – und Gott sei Dank nur ein Cartoon, den ich irgendwo mal gesehen habe. Aber schauen wir der Wahrheit ins Gesicht: So unüblich ist der Anblick von Fremdslogans auf Demos gar nicht. Große Demonstrationen erinnern manchmal an irrwitzige Sammelbecken. Auf Berliner Demonstrationen etwa habe ich schon mehrmals eine rundum alle Teilnehmer segnende Nonne gesehen und mich jedes Mal gefragt, ob sie auch wirklich echt ist. Wo bin ich noch mal diesem in lauter Plakate gehüllten Radfahrer mit seinem Megafon begegnet, der für das kommunale Wahlrecht für Ausländer kämpfte? Und was wollte der Typ, der damals auf der Türkei-in-die-EU-Demo die brasilianische Flagge schwenkte? Meinte er das wirklich ernst?

Demos sind bunte Angelegenheiten. Die Zeiten der Gewerkschaftsparaden mit festem Kolonnenschritt und dem einen für alle verbindlichen Ziel sind glücklicherweise längst vorbei. Also trauen Sie sich! Gehen Sie ruhig mit Ihrer Forderung auf eine

Demo, die Ihrem Anliegen nur grob entspricht. Sehen und gesehen werden, das gilt auch für Sie und Ihre Ziele. Zwei Dinge sollten Sie freilich berücksichtigen: Bedenken Sie, wo Sie mit Ihrem Ansatz annähernd ins Spektrum passen und wo Sie selbst dem Protestmotto überhaupt zustimmen wollen. Beherrzigen Sie nur diese beiden Punkte, so geht es beim Demo-Fremdgehen nicht mehr um das böswillige Unterwandern einer fremden Forderung, sondern um etwas ungleich Konstruktiveres: um das Beisteuern Ihrer persönlichen Ideen zu einem größeren Ganzen.

D. Größer Denken Womit ich zum Idealfall des Demonstrierens komme. Suchen, bieten und genießen Sie Anschluss! Schauen Sie sich um, fragen Sie herum, informieren Sie sich. Da, wo Sie wohnen, gibt es gewiss auch andere Menschen, denen Ihr Anliegen am Herzen liegt. Finden Sie sie – meistens ist das ganz einfach. Sollten Sie aber noch nicht das Gefühl haben, dass es wirklich einfach sein könnte, dann lesen Sie gerade genau das richtige Buch: Sie werden auf den folgenden Seiten von so vielen Gruppenbildungen, Initiativen und Bewegungen hören, dass Sie danach ganz sicher Ideen für mögliche Zusammenschlüsse haben werden. Besuchen Sie Demonstrationen, die Ihr Herzthema hinaus in die Öffentlichkeit tragen. Organisieren Sie Demonstrationen, die Ihr Anliegen im öffentlichen Bewusstsein halten. Imaginieren Sie sich das Ganze groß und lebendig – Quatsch! Imaginieren Sie nicht bloß, sondern *machen* Sie es aktiv groß und lebendig! Verändern Sie die Welt! Und zwar eben nicht alleine, sondern gemeinsam mit anderen. Mit möglichst vielen anderen Menschen etwas bewegen, das ist der Demo-Gedanke.

AUF DAS DAS-BRINGT-DOCH-EH-NICHTS- ARGUMENT ANTWORTEN

Sie sagen, Sie gehen am nächsten Wochenende demonstrieren, und zwar für das und das Anliegen. Ihre Freunde blicken Sie groß an; betretene Stille. Nein, die sehen absolut nicht so aus, als wollten sie sich Ihnen anschließen. Schließlich räuspert sich Ihr bester Freund, diese bequeme Memme, und sagt: »Demonstrieren? Das bringt doch eh nichts!«

Ach Gottchen. Mehr hat er nicht zu bieten? Der Satz »Das bringt doch eh nichts« ist so etwas wie der Schweißgeruch unter den Anti-Demo-Argumenten: äußerst weit verbreitet und total nervig, dafür aber wirklich leicht zu bekämpfen. Eingesetzt wird es nämlich von den Politikverdrossenen und den Faulen, was in Wahrheit ein und dasselbe ist. »Das bringt doch eh nichts« sagen Menschen, die gerne *glauben* wollen, alles würde über den eigenen Kopf hinweg entschieden und nichts ließe sich ändern. Eine bequeme Haltung, aber eben zugleich eine grundfalsche. Denn auch Ihr Freund kann sich den Luxus seines Lamentierens nur

leisten, weil irgendwann vor ihm andere Menschen die Dinge tatkräftiger als er angepackt haben. In Wahrheit ist also Ihr bester Freund selbst das beste Argument dafür, dass Protest die Welt verändern kann: Hätten die Menschen nicht über Jahrhunderte hinweg immer weiter aktiv ihre politischen Rechte erkämpft und so die Politik ihrer Länder für immer verändert, so könnte er jetzt nicht maulen – sondern wäre höchstwahrscheinlich draußen auf dem Feld des Gutsherrn, bei seiner täglichen Fronarbeit.

Nun geben manche Demo-Bezweifler ja gerne alle lang verjährten Protesterfolge zu, behaupten aber, dass wir heute in einer sogenannten Postdemokratie leben, in der jegliche Bürgerbeteiligung nur noch von den wirtschaftlich starken Interessengruppen und gewählten Repräsentanten simuliert wird. Eine Darstellung, der längst viele Politikwissenschaftler zustimmen (→ *Lieber kein Revolutionsführer werden*, S. 219). Die Frage ist bloß, warum sie als Anti-Demo-Argument taugen soll. Denn Demos simulieren nicht bloß, sie können etwas bewirken. Beispiele gefällig? Hallo! Wir leben seit über zwanzig Jahren in einem Land, das nur dank der Montagsdemonstrationen und der gewaltigen Kundgebungen vom Oktober und November 1989 in der DDR entstehen konnte. Und was das letzte Jahrzehnt betrifft – 2003: die Absage der Regierung Schröder an den Angriff auf den Irak. 2011: die abrupte (und leider dementsprechend unausgeregorene) Atomausstiegs-Kehrtwende der Regierung Merkel. Gewiss wurde keines der beiden letzteren Ereignisse *ausschließlich* durch Bürgerengagement und massenhafte Demonstrationen herbeigeführt – aber ebenso gewiss wäre keine der Kurskorrekturen *ohne* die massenhaften Willensbekundungen der Bevölkerung zustande gekommen.

Und schließlich noch ein wichtiger Punkt. Wenn Ihr Freund schon kritisch über die Möglichkeiten des Sichengagierens lamentieren will, dann doch bitte nicht vom Sofakissen aus. Kritik muss sich auch an ihrem Standpunkt messen lassen – und wer Engagement kritisch begutachten will, der sollte sich gefäl-

ligst schon einmal engagiert haben. So wie Marianne Fritzen, die »Mutter der Anti-Atom-Bewegung«, die nach Tausenden von Gorleben-Demonstrationen nun wirklich kein Blatt mehr vor den Mund nehmen muss.

ES SPRICHT: DEUTSCHLANDS ÄLTESTE DEMONSTRANTIN. MARIANNE FRITZEN ERKLÄRT DAS DEMO-GEHEN ZUR BÜRGERPFLICHT

Kürzlich habe ich meinen 88. Geburtstag gefeiert – direkt hier am Gelände, am Endlagerbergwerk Gorleben. Hierher an das Tor zum Bergwerk komme ich jetzt seit dreißig Jahren zu nahezu jeder Demonstration. Wir blockieren den Baustellenverkehr am Tor, wir zeigen immer weiter, dass wir hier im Wendland nicht einverstanden sind mit der Energiepolitik der Regierenden. Ich feiere also meinen 88. Geburtstag – und dabei passiert mir ein schwerer Demonstrationsfehler, nach so vielen Jahren passiert mir so etwas! Ich parke nämlich immer möglichst dicht am Tor, damit ich nicht so weit laufen muss. Die Polizisten stehen diesmal in der Nähe, und als ich aussteige, sage ich zu ihnen: Eines sage ich Ihnen! Ich mache heute hier vor diesem Tor eine Blockade. Und feiere meinen 88. Geburtstag! Oh, sagt einer der Polizisten, wie heißen Sie denn? Und da habe ich ihm meinen Namen genannt – obwohl wir das doch auf unangemeldeten Demonstrationen grundsätzlich niemals tun! Denn ab dem Moment hätte man mich für die Blockade verantwortlich machen können, als Versammlungsleiterin. Ein richtiger Fehler, so etwas passiert mir aber auch nur ein Mal im Leben! Nun ja, es ist dann nichts Schlimmes geschehen, und ein paar Stunden später sind einige Polizisten zu uns ans Tor gekommen – sie hatten Rosen organisiert und haben sie mir überreicht und gratuliert.

Das ist durchaus die Regel, dass die Polizisten im Einzelnen freundlich sind und einem leidtun können. Sie sind ja nur die

Stellvertreter, sie müssen die Köpfe für eine verfehlte Politik halten. Und das auf immer brutalere Weise – etwas radikalisiert sich da von Staatsseite. Es ist unglaublich, wie sich allein schon das Auftreten der Polizisten über die letzten Jahrzehnte verändert hat. Bei den ersten Demonstrationen der Ökologiebewegung, damals in Hannover, sind sie noch in ganz normalen Uniformen angetreten. 1979, beim legendären großen Protestmarsch der Atomkritiker von Gorleben nach Hannover mit 100 000 Teilnehmern, waren sie nur mit Helmen und Schilden ausgestattet. Und heute? Heute sehen sie wie Marsmenschen aus, so unglaublich eingepackt und geschützt. Ich muss beim Demonstrieren immer an die armen Geschöpfe denken, die in diesen schweren Panzern stecken. Und ich muss mich dann fragen: Wo ist die Gewalt? Geht die Gewalt wirklich nur von den Polizisten aus? Polizeigewalt, dieses Wort beschreibt für mich sehr anschaulich eine Form von Gewalt, die vom Staat ausgeht – in dem Fall eben gegen diese Menschen, die da Polizeidienst schieben müssen.

Wenn man wie ich über viele Jahre hinweg für eine Sache demonstrieren geht, dann fängt man irgendwann auch an, an der gesamten Demokratie zu zweifeln. Ich bin nicht resigniert, aber ich sage heute dennoch: Das, was wir hier in der Bundesrepublik haben, das ist gar keine echte Demokratie mehr, das ist eine Scheindemokratie. Immer weiter tun die Politiker der Bevölkerung gegenüber *so, als ob* – und mehr nicht. Wo wird die Bevölkerung denn wirklich in Entscheidungen eingebunden? Es wird höchstens mal kurz vor Wahlen oder auf Kundgebungen so getan, als ob sie eingebunden werden sollte. Aber verhandelt wird dennoch stets hinter verschlossenen Türen. Wir Menschen aus dem Wendland können bis heute nicht alle Verträge und Dossiers einsehen, die die Politiker und die Energiekonzerne in den vergangenen dreißig Jahren über unsere Köpfe hinweg zu Gorleben ausgehandelt haben. Ein solches staatliches Verhalten ist schlichtweg demokratisch nicht legitimiert, und diese harte Lek-

tion begreift man erst, wenn man so richtig Ernst macht mit dem Protestieren und Sicheinmischen.

Ob hart oder nicht hart, unser Einmischen ist nötig. Wir alle hier tun nichts als unsere Pflicht als kritische Bürger: Wir demonstrieren gegen das Erkundungsbergwerk und die Castor-Transporte, wir machen Eingaben, wir versuchen, Gespräche mit den Verantwortlichen zu führen. Ob dadurch viel oder wenig erreicht wird, liegt nicht in unseren Händen. Wir versuchen es einfach. Hier im Wendland ist auf diese Weise eine ganz andere Kultur entstanden, wie sie ohne unsere Proteste nicht möglich gewesen wäre. Was den Landkreis heute so liebenswert macht, sind ja nicht nur diese wunderbare Landschaft und die Ruhe, sondern auch das große Miteinander der Menschen – ihr gemeinsamer Kampf gegen eine falsche Politik. Von Politikerseite wird zurzeit gerne von »Partizipation« gesprochen, um anzuzeigen, dass die Bürger angeblich irgendwie beteiligt würden. Man kann sich denken, dass ich nach allen Erfahrungen der zurückliegenden Jahre von dieser modischen Verwendung des Begriffs sehr wenig halte. Aber: Wenn wir Bürger uns beteiligen, wenn wir demonstrieren gehen, wenn wir eigene Initiativen gründen, dann ist das ja auch eine Art von Partizipation. Und die ist wichtig, mit der müssen wir alle immer weitermachen! Also, ich persönlich könnte jedenfalls nicht einfach zu Hause sitzen und ein schönes Buch lesen, wenn da draußen noch so viel zu tun ist.

Marianne Fritzen, Jahrgang 1924, zog 1957 mit ihrem Mann und ihren Kindern ins Wendland. 1973 war sie eine der Gründerinnen der *Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg*, die den Widerstand gegen die Gorleben-Atomanlagen koordiniert. Bis 1982 war sie Vorsitzende der Initiative. Ende der siebziger Jahre gründete sie die *Grüne Liste Umweltschutz* mit, eine Vorläuferorganisation der späteren Partei *Die Grünen*. Für die Grünen engagierte sie sich viele Jahre lang in der Kommunalpolitik, verließ die Partei aber 2000 aus Protest gegen den Atomkonsens, den die rot-grüne Bundesregierung mit den Energieversorgern vereinbart hatte.